Andreas Armin d´Orfey

Die Maskensteine von Riesweiler

Eine Reise in die Frühzeit des Hunsrücks

Artikel für den Rhein-Hunsrück-Kalender

2014

Andreas Armin d´Orfey

Die Maskensteine von Riesweiler - Eine Reise in die Frühzeit des Hunsrücks

Ein Beitrag von Andreas Armin d´Orfey für den Rhein-Hunsrück-Kalender 2014

Wie viele, die zum ersten Mal in Rom sind, führte mich vor einigen Jahren der Weg durch die „Ewige Stadt“, auch zur Kirche Santa Maria in Cosmedien. In der Vorhalle ist ein altes Götterbild eingemauert: der Bocca della Verita. Ein maskenartiges Gesicht in einem großen, kreisrunden Stein. In seine Mundöffnung stecken die Menschen ihre rechte Hand und, so die Legende, dem Lügner wird sie abgebissen! Das ist aber in sich auch schon eine Lüge, gottlob, stattdessen ist es eher ein Spaß, den Besuchern Roms dabei zuzusehen, wie sie sich ängstlich zuckend, die Hände nicht abbeißen lassen. In Wirklichkeit stellt dieses Maskenbild den römischen Gott Okaeanus (daher: Ozean) dar.

Als auch ich meine Hand heil herausgezogen hatte, obwohl auch ich, wie jeder Mensch, manchmal schon an der Wahrheit entlang gelogen habe, fiel mir seltsamerweise eine Gruppe von Maskenbildern ein, die ich aus meiner Hunsrücker Heimat kenne. Es sind drei Maskensteine, vermauert in und an der Kirche in Riesweiler am Nordrand des Soonwaldes. Einer ist außen im Westgiebel vermauert und übertüncht, die beiden anderen tragen im Inneren der evangelischen Kirche die Empore. Bei einem späteren Aufenthalt im Hunsrück fiel mir auf, dass kaum jemand diese Steine kennt. Maskensteine, die weltweit in allen Kulturen und Zeiten zuhause sind, sind auch bei uns in Mitteleuropa nicht selten. Auch gerade im Hunsrück und den angrenzenden Gebieten finden wir Maskensteine und Steinfratzen, vor allem außen an den Kirchen. Wer um die alte Pfarrkirche St. Severus in Boppard geht, der findet sie überall! Auch im, von Riesweiler aus, nahen Ravengiersburg finden wir Steinfratzen, dort vor allem am Nordturm. Die hier genannten Beispiele sind Maskensteine, Steinmasken oder Fratzen, die sich zeitlich gut einordnen lassen. Die Stilistik, die Anbringung im baulichen Kontex anderer Zierstücke und die Bearbeitung lassen sie in die Zeit der Erbauung der Kirchen datieren: in beiden Fällen in die 2. Hälfte des 12. Jahrhundert. Ähnlich verhält es sich mit den erhaltenen figürlichen Konsolen aus romanischer Zeit (Ravengiersburg: Südseite Südturm, Vorhalle im Inneren) und den Schlußsteinen und Wasserspeiern aus gotischer Zeit (Simmern: spätgotische Stephanskirche, Gewölbe, St. Michael, Kirchberg, Portal außen). Bedenkt man das Ausmaß der Kriegszerstörungen im 16. Jh. kann man von einer reichen Tradition des Mittelalters ausgehen. Das beweisen figürliche Spolien (behauene Stein-Reste), die zum Beispiel im Kloster Ravengiesburg gefunden wurden.

o. r.: Ravengiersburg, Maskenstein, Giebel Nordturm
u. l.: St Matthias, Trier Treppenturm zur Kreuzkapelle, Norseite der Abteikirche, Bemalung des Maskensteins 1990

Die Maskensteine von Riesweiler sprechen aber eine ganz eigene Sprache. Ihre archaische Form legt die Vermutung nahe, es handele sich um Bildwerke aus der Frühgeschichte unseres Landes. Die Steinmaske die an der Nordseite des Treppenturmes zur gotischen Kreuzkapelle der Abteikirche St. Matthias in Trier eingemauert wurde, spricht eine ähnliche Sprache. Auch sie ist eine Spolie aus einer älteren Zeit. Es ist nicht auszuschließen, dass wir im und um den Hunsrück noch weitere, wenig bekannte, frühgeschichtliche Steinmasken finden können.
Um eine stilistische Einordung vornehmen zu können, müssen wir uns zunächst die Riesweiler Masken genauer anschauen. Zunächst die beiden Masken die als Konsolen für die Empore verwendet wurden. Sie sind in etwa lebensgroß, 20 und 23 cm hoch. Die Tiefe ist nicht sehr ausgebildet und die frontalsichtigen Gesichtszüge sind nur schematisch herausgearbeitet. Auffallend, die flache, sich trapezförmig nach oben verjüngende Nase und die flachkugelig ausgebildeten Augäpfel ohne Andeutung einer Pupille. Der Kopf ist nur angedeutet und passt sich ehr der Funktion einer Konsole an. Der Stein ist ein Gneis oder Granit, wie er im nicht vulkanischen Hunsrück meines Wissens nicht vorkommt. Granit entsteht unter hohem Druck mindestens 2000 Meter tief in der Erdkruste aus erstarrtem, zuvor geschmolzenem Magma.

Die schematisch ausgearbeiteten Gesichtszüge und die fehlenden Pupillen lassen die Vermutung zu, dass die Masken ursprünglich bemalt gewesen sein könnten. Das ganze Erscheinungsbild wirkt nicht römisch! Die Bildwerke der Römer waren auch auf dem Hunsrück naturalistischer (Vergleich: Epona, Hunsrück-Museum). Der fremde Stein wird auf den Handelswegen, die spätestens seit keltischer Zeit bekannt waren, in den Hunsrück gelangt sein. Für die römische Zeit gibt es Hinweise auf Odenwald-Granit in Trier. (Säulen im Dom und wider verwendete Säulen in der Sakristei der Abtei St. Matthias). Ein solcher Handelsweg, von dem wir verlässlich seit römischer Zeit wissen, führt unmittelbar an Riesweiler vorbei. Die Ausoniusstraße von Mainz Mogontiacum = Land des keltischen Gottes Mogon) nach Trier (Augusta Treverorum = Stadt der keltischen Treverer). Die Spuren der Kelten sind auf der Hunsrückhochfläche sehr deutlich. Zahlreiche Hügelgräber weisen den Weg zu Siedlungen und werden ergänzt durch Fluchtburgen auf den Höhenzügen, die sich von Bingen bis Trier über das Land erstrecken. Ein besonderer Glücksfall ist die Flammensäule von Pfalzfeld (Rhein-Hunsrückkreis). Sie zeigt ebenfalls Masken, die als Flachrelief ausgearbeitet sind. Ähnlich dem Trierer Beispiel sind die Gesichter nachunter verjüngend gearbeitet (Kinnbildung). Die beiden Masken von Riesweiler bleiben gerade geformt, als seien sie von einer Balkenschnitzerei hergeleitet. Das könnte tatsächlich ein Hinweis darauf sein, dass die Maskensteine auch schon als Konsolen, das heißt tragende Bauteile entstanden sind.

Der Kopf im Giebel der Riesweilerer Kirche ist anders gearbeitet: er ist rund. Die Pfalzfelder Flammensäule wird ins 4. JH. vor Christus datiert. Sie steht stilistisch mit dem Mann vom Glauberg (Hessen) in Verbindung, der in die Zeit von 500 vor Chr. datiert wird.

Um stilistische Parallelen zu den Maskensteinen zu finden, müssen wir also weiter Ausschau halten. Dazu zunächst eine Begriffsklärung: Als Neidköpfe bezeichnet, sind Fratzen, die an Mauern, Türen oder Giebeln von Häusern, Kirchen und Türmen angebracht sind. Der Begriff stammt vom althochdeutschen Wort *nid* ab, das für Hass, Zorn oder Neid steht. Die Neidköpfe im Hohenlohischen Land (Baden-Württemberg) erinnern ein wenig an unsere Hunsrücker Steinmasken. Auch wenn sie zum Kinn hin verjüngt sind.

l.: Neidkopf Bartholomäuskirche Beimbach (BW)

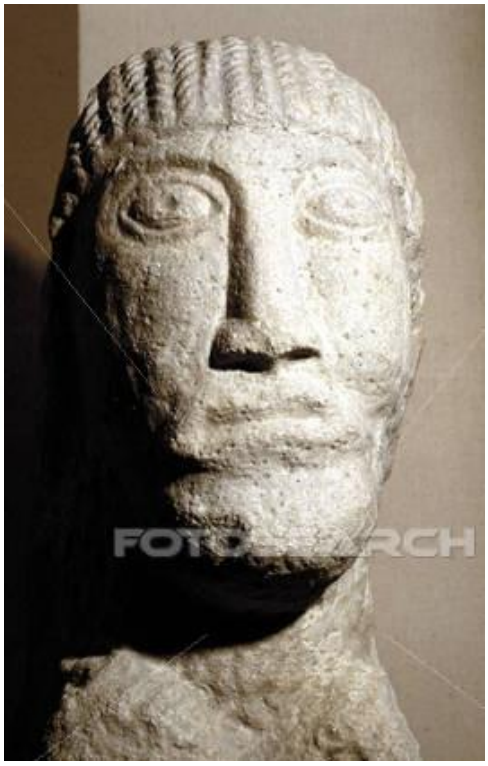
r. o. : Flammensäule von Pfalzfeld

l.: Auch die Gesichter auf dem Silberkessel von Gundestrup kommen den Riesweilerer Masken nahe. Stilistisch wird er mit den Thrakern in Verbindung gebracht. Er könnte um 120 v. Chr. Mit den Kimbern, vom mittleren

Donauraum aus, nach Dänemark gekommen sein. Er gilt als der bedeutendste Silberfund aus der europäischen Eisenzeit.

Beachten sie das Gesicht der kleinen Figur rechts oben!

Wahrscheinlich noch aus heidnischer Zeit stammende Steinköpfe sind im Mühlgraben des Forellenhofes eingemauert.



Nic
ht
nur
ein

Nasenvergleich: links Riesweiler Konsolen-Maske Südseite (Foto: Harald Kosub), rechts eine keltische Maske aus Südengland. Auch wenn die Augen anders sind, gibt es Ähnlichkeiten. Unten links zwei Beispiele aus dem Hohenloher Land. Rechts Keltischer Kopf aus Salzburg (1. JH?)

Links die Nördliche Konsolenmaske von Riesweiler (Foto: Harald Kosub).

Unten die Fünf *têtes coupées* von Entremont. Entremont war ein keltisch-ligurisches Oppidum etwa drei Kilometer nördlich von Aix-en-Provence. Die abgebildenten Köpfe sind ein Fragment aus einem größeren Zusammenhang. Heute sind sie zu sehen im Musée Granet, Aix-en-Provence.

[6]

Die Maskensteine Riesweiler als Konsolen der Kirchen-Empore (Foto: Harald Kosub).

Unten: Two severed human heads. Stone relief from the oppidum of Entremont

Herkunft, Symbolik und Deutungsversuche

Die Lage Riesweilers am uralten Handelsweg, der vom Rhenus (Rhein) und der Nava (Nahe), über den Sonnwald heraufführte und sowohl in den Norden als auch in den Westen des Hunsrücks zur Mosella (Mosel) hin führte, scheint im Zusammenhang mit der Bedeutung des Ortes wichtig. Es bestand ein römischer Straßenposten und es gab eine Landsiedlung südöstlich des Ortes (HuAS = Hunsrück-Archiv-Simmer). Major E. Schmidt aus Kreuznach , der die Römerstraßen erforschte, beschrieb 1828/29 die Anlage in Riesweiler: Die herumliegenden Überreste von Steinmonumenten, worunter der vordere Teil eines ziemlich gut gearbeiteten Löwen in natürlicher Größe befindlich, beweisen das dieses Gebäude mit Luxus ausgeführt war.“ Das bedeutende Fundstück gilt als verschollen. Erhalten blieb ein 80 cm hoher Löwe von einem römischen Denkmal (Heute im Bestand des Hunsrückmuseums). (vergl.: W. Wagner, Ortschronik Riesweiler S. 20)

Auf Riesweiler Gebiet wurden in den 1930er Jahren zahlreiche römische Gräber bei Drainagen- und Rodungsarbeiten oder Wegeumlegungen entdeckt und leider auch zerstört.

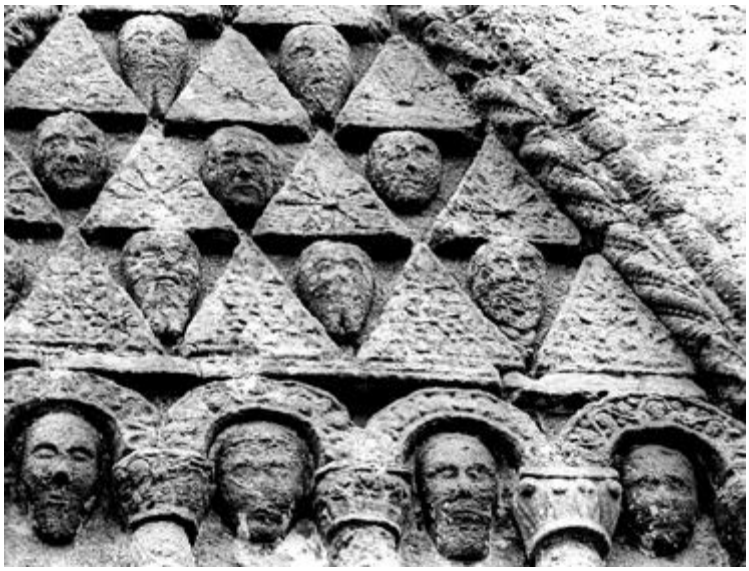
Zu den Besonderheiten des Ortes gehört darüber hinaus eine in der ganzen Region bekannte Quelle. Heute Maria Rätzeborn genannt. Bis Ende des 18. Jahrhundert bestand hier eine Einsiedelei. Die Vermutung es könne sich um ein älteres, vorchristliches Heiligtum handeln, ließ die Vermutung zu, die Maskensteine an und in der evangelischen Kirche könnten mit einem keltischen Quellheiligtum in Verbindung stehen. Das bleibt jedoch im Bereich des Denkbaren, solange nicht archäologische Funde am Rätzeborn dies untermauern können.

Das Steinmaterial könnte aus rechtsrheinischen Gebieten oder von südlich der Nahe stammen. Über den genannten Handelsweg gelangte er wohl auf den Hunsrück. Unklar bleibt dabei jedoch, ob die Masken vor Ort entstanden oder bereits am Ort des Steinabbaues gehauen wurden. Beides ist denkbar.

Die Theorie von der Bemalung der Steine ist dagegen nicht unwahrscheinlich. Die Köpfe im Inneren der Kirche lassen eigentlich keine Verwitterung ersehen. Der Kopf außen ist hingegen entweder stark verwittert und durch zentimeterdicke Übermalungen entstellt, oder aber auch beides. Vielleicht kann eine Inaugenscheinnahme in luftiger Höhe Klarheit bringen!

Wichtig kann auch der Kopfkult der Kelten sein. Der antike Schriftsteller **Diodor**(os) (altgr.: Διόδωρος; latinisiert Diodorus lebte im 1. Jahrhundert vor Christus. Er schildert die Kopfjagt der Keltenkrieger:

„Den gefallen Feinden schlagen sie die Köpfe ab und hängen sie am Hals der Pferde auf, die blutigen Waffen aber geben sie den Dienern und lassen sie als Beute unter Kriegsgeschrei und Triumpfgesängen einhertragen.“



Auch auf Lanzen aufgespießt wurden die Köpfe der Feinde zur Schau gestellt. Die Darstellung gestapelter Köpfe können wir Entremont beobachten. Darstellungen gestapelter Köpfe finden wir auch in christlich-keltischer Zeit bis hin zu den Köpfen der romanischen Kathedrale von Clonfert in Irland. (Bild links)

Heidnische Opferszene an der Kirche zu Oberröblingen (S-Anhalt). Am rechten Rand die Häupter der Opfertiere (Pferd und Widder).
Quelle: • Jung, Erich - Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, München und Berlin 1939

Maskenstein, eingesetzt in ca. 1,20m Höhe in die Westseite des Kirchturmes der Kirche von Alleringersleben (Ohrekreis). Foto: Peyer (2011)

Götze vom Kirchturm in Rietheim.
Quelle: Jung (1939)

Kleinklein - Das Antlitz des Königs - Der Fürst unter dem Kröllkogel
Der letzte Fürst dieser Dynastie, ein Zeitgenosse des Keltenfürsten von Hochdorf im 6. Jahrhundert v. Chr., ruhte in einer imposanten steingesetzten Grabkammer unter einem Großgrabhügel, dem »Kröllkogel«. Ihm waren ins Grab zwei Menschen gefolgt, seine Pferde, seine Waffen, seine Rüstung und Tongeschirr für ein großes Bankett.

Berühmt wurde das Grab jedoch wegen seiner Bronzegefäße und ihrer rätselhaften Verzierungen. In stilisierter Form entrollen sich Geschehnisse, Riten und Mythen – ein wahrer Schatz in einer Zeit, die sparsam ist an Darstellungen, die über die reine geometrische Dekoration hinausgehen. Seine europaweite Bedeutung erhielt das Fürstengrab in der Forschung darüber hinaus aufgrund einer Bronzemaske und zweier Hände aus Bronzeblech. Spiegelt sich hier »Das Antlitz des Königs«?

Die Kirche in Riesweiler

Über die Anfänge der Kirchen auf der Hochfläche des Hunsrück sind wir durch die Grabungen in St. Michael in Kirchberg ein wenig informiert. Wie das mit den Kapellen auf den Dörfern aussah, lässt sich nur vermuten. Über die Gestalt der mittelaterlichen Kirche in Riesweiler können wir nur Vermutungen anstellen. Ist es denkbar, dass christliche Kirchen an der Stelle von heidnischen Heiligtümern enstanden, wie wir das im Falle von St. Lubentius in Dietkirchen an der Lahn beobachten können. Siedlungsspuren auf dem Kirchenfelsen gehen bis in die Steinzeit zurück. Josef Böhm und Willi Wagner gehen von einem Holzbau als Kapelle aus. 1371 wird die Kirche dem Aegidienstift in Neustadt inkoporiert. 1536 wird durch Herzog Johann II. von Pfalz –Simmern ein eigener Pfarrer für Riesweiler und Mutterschied eingesetzt. Die Truppen des französischen Feldherrn Tallard zerstörten zu Beginn des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688-1697) um Simmern herum alle Ortschaften, so auch Riesweiler und seine Kirche. In den 60er Jahren erfolgte der Beschluß zu einem Neubau der Kirche. Adam Häuser, Maurermeister, wurde beauftragt. Ihm schreibt Backes auch die Kirchen in Altweidelbach, Bubach, Holzbach und Mörschbach zu. (Backes, S.90). Der Bau letzterer Kirche geschah unter Einbeziehung des mittelalterlichen Tumes der alten Mörschbacher Kirche. Auch hier 1761/62, wie in Riesweiler ein Jahr später, 1763, bezieht der Baumeister den Rest eines alten Reliefs, wohl aus der mittelalterlichen Kirche des 14. Jahrhunderts, in die westliche Außenwand des Neubaus mit ein.

In Riesweiler haben wir bislang nur die Spolien aus vorgeschichtlicher Zeit. Nur eine Grabung könnte Vorgängerbauten sichtbar machen. Denkbar bleibt auch die Theorie, da? die Maskensteine anderenorts, z. B. am Rätzeborn „zuhause“ waren. Über den Zusammenhang mit dem Ort geben die Maskensteine keine Auskunft. Waren sie Teil eines Kultortes, so sind sie es noch heute, sie sind nie in ein Museum gewandert, sondern bleiben, im wahrsten Sinne des Wortes, tragende Kraft an einem religiösen Ort. Sie bleiben stumme Zeugen.

Die Maskensteine schauen uns an aus längst vergangener Zeit. Wir, wenn wir sie anschauen, erblicken in ihren einfachen Zügen die Menschen, die vor mehr als 80 Generationen in unserem Land gelebt haben. Zeit sie zu entdecken!

u.: Maskenstein im Giebel, Westseite evangelische Kirche Riesweiler erbaut von Adam Häuser 1763